

2. EINLEITUNG ZUM KAISERREICH

0. Übersicht:

1. Nationalgeschichte
2. Das Kaiserreich in der deutschen und internationalen Geschichte
3. Das Kaiserreich als Forschungsgegenstand
4. Probleme des Kaiserreichs

1. Nationalgeschichte:

Vorlesungen als Überblick, Denkanstöße, Arbeitsanregung, Einführung, Wissensvermittlung (niemals vollständig, niemals objektiv). Problembewußtsein schärfen. Nacherzählen von Fakten reicht nicht. Bei Studierenden Interesse für neue Themen wecken.

Thematik einer Vorlesung sollte niemals zu punktuell sein: Schlacht von Sedan, Bismarcks Sozialistengesetz, Dienstmädchen im Kaiserreich.

Große Themen besser geeignet für Zweck einer Vorlesung: Britisches Kolonialreich, 2.WK, Kalter Krieg.

Anhand von komplexer Thematik läßt sich Arbeitsweise der Geschichtswissenschaft demonstrieren, große methodische Vielfalt: Diplomatiegeschichte, Politikgeschichte, Alltagsgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Militärgeschichte, Ideen- und Kulturgeschichte, Verfassungsgeschichte, Geschichte der Geschlechterbeziehungen usw.

Vielfältige Themenauswahl für Vorlesungen möglich und sinnvoll:

- Ausgewählte Problemkomplexe: Imperialismus, Sozialstaat, Arbeiterbewegung, Faschismus, attische Demokratie.
- Größere historische Vorgänge: Weltkriege, Französische Revolution, Investiturstreit, Reformation, Punische Kriege.
- Strukturanalysen: Wirtschaft und Gesellschaft, Geschlechterbeziehungen, Stadtgeschichte, Agrargeschichte - jeweils zu ausgewählten Regionen und Zeiträumen.

Diese Liste nicht vollständig und häufige Überschneidung von Bereichen.

Besonders einfallslos, weil thematisch, räumlich und zeitlich von vornherein festgelegt: Geschichte von staatlichen Entitäten. Etwa:

- Geschichte Preußens, 1700-1806
- Geschichte Frankreichs, 1789-1848

- Geschichte der Schweiz, 1848-1918

Eine derartige Staatengeschichte kann furchtbar langweilig werden, wenn sie sich nur an angeblichen historischen Fakten zwischen scheinbaren historischen Einschnittsdaten entlang hangelt. Allzu schnell nur Vermittlung von Handbuchwissen. (Vorlesung in Düsseldorf: aus Gebhard vorgelesen). Kaum Problematisierung, wenig eigenständige Denkleistung durch Dozenten.

Keine Angst: das werden wir hier nicht machen.

Geschichte von Staaten wird platt und banal, wenn sie auf Geschichte staatlicher Politik, Geschichte "großer Männer", Diplomatiegeschichte und Geschichte von Feldzügen reduziert wird. Das erklärt zumeist gar nichts.

Geschichte von Staaten zudem problematisch und gefährlich, wenn sie in Isolation betrachtet wird. Das kann allzu schnell zu patriotischer Geschichtsklitterung führen oder zu einem eindimensionalen Klagelied degenerieren. Die eigene Geschichte ist allzu schon oft als etwas Besonderes, Einmaliges herausgestellt worden - ja schließlich als etwas Besseres! So sprachen Historiker des Kaiserreichs von einem deutschen Sonderweg, den sie westlichen Staaten als Gegenmodell vorhielten (wir werden darüber noch zu reden haben). Unter Francos Herrschaft wurde Spanien eine ruhmreiche Sonderentwicklung angedichtet. Es ist noch nicht lange her, daß in Frankreich die "grand nation" als Ausnahmeerscheinung der Geschichte hochgejubelt wurde. Und schließlich ist das Gerede vom Sonderfall Schweiz hier hinlänglich bekannt.

Die umgekehrte Version, derzufolge die eigene Geschichte als exzeptionelle Serie von Katastrophen und Verbrechen erscheint, sodaß die historische Rückschau nur noch im Büßergewandt verrichtet werden darf, hilft dem Erkenntnisprozeß ebenfalls kaum weiter. Diese vor allem in Westdeutschland seit den 60er Jahren weit verbreitete Attitüde, die von einem negativen deutschen Sonderweg spricht, hat allenfalls zeitweise die nützliche Funktion erfüllt, scheinpatriotische Geschichtsmymen zu zerstören. Inzwischen ist sie penetrant und engstirnig geworden.

Stattdessen kann und muß die Geschichte einzelner Staaten im internationalen Kontext gesehen werden. Dies gilt nicht nur für die Geschichte der internationalen Politik, sondern in noch größerem Maße für den strukturellen Vergleich. Erst dann lassen sich Trends relativieren und in allgemeinen historischen Zusammenhängen erklären, werden aber auch Sonderentwicklungen erkennbar. Internationale Vergleiche sind deshalb bei der Betrachtung der Geschichte von einzelnen Staaten unabdingbar. Das macht sie auch interessanter.

Das Phänomen des Staates an sich ist sicherlich ein zentrales Thema der Geschichtswissenschaft. Es läßt sich sogar behaupten, daß mit der Existenz von Staaten überhaupt die Geschichte, mit der sich Historikerinnen und Historiker beschäftigen können, begann. Schließlich waren es die Sumerer, Babylon, das alte Ägypten und das alte China, die maßgeblich den Prozeß der Staatenbildung einleiteten, wobei es wohl auch andere, weniger erfolgreiche und folgenreiche Staatengründungen in grauer Vorzeit gab. Diese ersten Staaten hinterließen schriftliche Quellen, mit denen sich die Geschichtswissenschaft auseinandersetzen kann. Ja, es war wohl die Staatenbildung, die in größerem Umfang überhaupt erst schriftliche Dokumente schuf, bedurfte doch anonyme Herrschaft über größere Gruppen von Menschen und weite Entfernungen des Mediums der Schriftsprache. Erst die Auswertung solcher Dokumente aber macht Geschichtswissenschaft möglich. Alles andere ist das Metier von Archäologen, Ethnologen usw. „Oral History“, welche stark von den wissenschaftlichen Errungenschaften der Ethnologie beeinflusst wird, ist im Rahmen der Geschichtswissenschaft methodisch problematisch und stellt eigentlich nur dann einen sinnvollen Zugang dar, wenn die Auswertung mündlicher Aussagen durch schriftliche Quellen ergänzt werden kann.

Seit der Entstehung von Staaten gab es viele unterschiedliche Erscheinungsformen:

- im Altertum: Theokratien, Monarchien, Oligarchien, Adelsrepubliken über Stadtstaaten bis hin zu den ersten Demokratien, die allerdings auf der Ausbeutung von Sklaven beruhten.
- im Mittelalter: Personenverbandstaaten, Feudalstaaten, oligarchische Stadtrepubliken, Kirchenstaaten und Despotien.
- in der frühen Neuzeit: spätf feudale Monarchien, immer noch Stadtstaaten, semif feudale Oligarchien, Ständestaaten und schließlich mehr oder weniger absolutistische Monarchien, die sich zunehmend die gewaltige Waffe des staatlichen Gewaltmonopols sicherten.

All dies wurde Ende des 18. Jahrhunderts, im Zuge der großen Revolutionen, durch ein neues Prinzip ersetzt: den Staat der Staatsbürger und damit den Nationalstaat. Der Staat definierte sich nun auf einmal durch die Partizipation seiner Mitglieder, seiner Bürger. Das mußte nicht unbedingt gleichbedeutend mit Demokratie sein. Das konnte auch die populistische Diktatur, die Wahlmonarchie, die konstitutionelle Monarchie und letztlich das totalitäre Regime zur Folge haben. In jedem Falle beruhte dieses neue Prinzip auf der aktiven Mitwirkung möglichst aller (männlichen) Bürger. Dieser Wandel hatte etwa enorme Folgen für den Charakter von modernen Kriegen. Niemand hat das besser formuliert als der große Kriegstheoretiker Carl v. Clausewitz, der in seinem Werk „Vom Kriege“ bezüglich der französischen Revolution emphatisch feststellte:

“Der Krieg war plötzlich wieder eine Sache des Volkes geworden, und zwar eines Volkes von 30 Millionen, die sich alle als Staatsbürger betrachteten.”

Doch was für den Krieg galt, galt auch und gerade für den gesamten Bereich der Politik: Entscheidungen aller Art mußten seit 1789 die öffentliche Meinung berücksichtigen. Vorbei waren die Zeiten, wo Ruhe die erste Bürgerpflicht war. Dies ging soweit, daß überall in Europa im Verlauf des 19. Jahrhunderts die existentiellen Grundlagen von Staaten infrage gestellt wurden. Die Staatsbürger verlangten jetzt “ihren” Staat, und das war zunächst einmal der Nationalstaat. Dabei blieb höchst umstritten, was ein Nationalstaat sein sollte. Doch soviel stand fest: es sollte der Staat der Staatsbürger sein.

Es ist dieses Phänomen, dem wir uns in dieser Vorlesung am Beispiel des Deutschen Kaiserreiches nähern werden. Es geht also letztlich nicht um die Wiedererzählung einer oft berichteten Story, sondern um ein zentrales Phänomen der neuesten Geschichte: Entstehung, Ausgestaltung und Wirkungsmächtigkeit des Nationalstaats - in diesem Falle eines der mächtigsten Nationalstaaten Europas.

2. Das Kaiserreich in der deutschen und internationalen Geschichte

3. Oktober 1990: Offizieller Beitritt der DDR zur BRD. Es bürgert sich Begriff “Wiedervereinigung Deutschlands” ein. Dies impliziert Rückgriff auf Konzept des deutschen Nationalstaats - angesichts der fortschreitenden europ. Integration ein sehr problematischer Rückgriff.

Doch welcher deutsche Nationalstaat ist damit gemeint? Wohl kaum das Dritte Reich. Auch nicht die gescheiterte Weimarer Republik (“Bonn ist nicht Weimar”). Implizites Vorbild vielmehr der Nationalstaat Bismarcks: das Kaiserreich, jenes kleindeutsch-bundesstaatliche Gebilde, in dem die moderne deutsche Nation entstand. Jener in vieler Hinsicht glanzvolle Machtstaat, auf dessen Grundlage Deutschland zu einer der führenden Industrienationen der Welt aufstieg. Jener Staat, der in Wissenschaft und Kultur führend war, in dem die Sozialgesetzgebung erfunden wurde, der als erster europäischer Staat das freie, geheime und gleiche Männerwahlrecht einführte, der überhaupt in vieler Hinsicht schon Zeitgenossen als der Hort der Moderne zumindest in Europa erschien. Die Verfassung dieses Staates hat alle weiteren dten Verfassungen beeinflusst. Im Kaiserreich entstand auch das moderne bürgerliche Rechtssystem, das heute noch in weiten Teilen gilt. Im Prinzip entwickelten sich im Kaiserreich fast alle polit. Strömungen und Parteien, die auch heute noch existieren. Es war das Kaiserreich, in dem sich der moderne politische Massenmarkt mit seiner vielfältigen und weit

verbreiteten Presse und einer stetig zunehmenden Wahlbeteiligung herausbildete. Hier entstanden auch Vereine, Organisationen und Interessenvertretungen, die zum Teil immer noch existieren. Und schließlich wuchsen im Kaiserreich die verschiedenen deutschen Stämme, Länder und Regionen zu einer Nation zusammen. Es ist gerade diese Integrationsleistung, die unerschwinglich als Vorbild für die "Wiedervereinigung" der Deutschen dienen soll.

Über allem aber thront die leuchtende Erscheinung des Staatsgründers Otto v. Bismarck. In so ziemlich allen (west-) lichen Städten sind Plätze oder Straßen nach ihm benannt. An vielen Orten steht sein Denkmal. Helmut Kohl träumte davon, es dem "eisernen Kanzler" in der Länge der Amtszeit gleichzutun, wenn nicht sogar ihn zu übertreffen. Wenn sich Kohl als "Kanzler der Einheit" titulieren liess, dann ist der Bezug zu Bismarck auch inhaltlich unverkennbar. Nicht zufällig hat schließlich der Deutsche Bundestag die Einrichtung einer "Otto v. Bismarck Stiftung" in Friedrichsruh beschlossen.

Dabei ist Bismarck natürlich nicht unumstritten. Dennoch erscheinen immer wieder neue Biographien, die auch wenn sie kritisch sind, B. als die herausragende Figur der neueren lichen Geschichte erscheinen lassen. Selbst kritische Historiker wie W.J. Mommsen und H.-U. Wehler können eine unerschwingliche Bewunderung für die politische Raffinesse dieses Vollblutstaatsmannes nicht verhehlen.

So nehmen das Kaiserreich und sein Gründer einen zentralen Platz in der lichen und damit auch der europäischen Geschichte ein.

Aber es gibt natürlich auch eine düstere Seite, die in Festtagsreden selten erwähnt wird, dafür aber von Teilen der Geschichtswissenschaft umso deutlicher herausgearbeitet wurde. So erscheint das Kaiserreich als eine halb-absolutistische Monarchie, die zunehmend in Cliquen-Wirtschaft und nackter Interessenpolitik der Mächtigen versank. Das Kaiserreich war eine harte Klassengesellschaft, mit Klassenjustiz, Polizeiwillkür und rigoröser Unterdrückung Oppositioneller. Die Freiheitsrechte der Bürger wurden in diesem Obrigkeitsstaat wiederholt mißachtet. Minderheiten, sozial Benachteiligte und Frauen wurden in Randexistenzen gedrängt. Stattdessen herrschten Männer, der Adel, das Großkapital, der Staatsapparat, die Kirchen und das Militär. Nach außen trat das Kaiserreich als tönende imperialistische Großmacht auf, die in Übersee gnadenlose Kolonialkriege führte, während sie in Europa immer mehr die Rolle eines Störenfrieds spielte. Mit dieser herausfordernden Politik manövrierte sich die Führung des Reiches, v.a. unter dem egomanischen Kaiser Wilhelm II., in die Selbstisolation.

Schließlich waren es die politische und die militärische Führung des

Kaiserreichs, angefeuert von einer hysterisch chauvinistischen öffentlichen Meinung, die 1914 den 1.WK herbeiführte. Es war also das Kaiserreich, das, wie es der amerikanische Diplomat und Historiker George F. Kennan ausdrückte, “Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts” hervorbrachte und damit eine der finstersten Epochen der Weltgeschichte einleitete.

Im 1.WK erwies sich dieses Reich als stark genug, vier Jahre lang gegen “eine Welt von Feinden” zu kämpfen. Doch am Ende fehlte die polit. Vernunft, die Innovationsfähigkeit und die innere Integrationskraft, um die Niederlage abzuwenden. Es waren die inneren Strukturschwächen des Kaiserreichs, die seinen Untergang herbeiführten. So ging der Krieg verloren, brach die Revolution aus, floh der Kaiser ins Exil und wurde das Kaiserreich hinweggefegt.

Doch die bösen Traditionen des Kaiserreichs lebten fort:

- der Klassenkampf ging unvermindert weiter und verhinderte die Stabilisierung der neuen Republik
- die alten Eliten in Staatsapparat und Gesellschaft griffen schon bald wieder nach der Macht und bekämpften die Demokratie
- der alte Untertanengeist stand der Herausbildung eines staatsbürgerlichen Selbstbewußtseins im Wege
- die Macht des Militarismus blieb ungebrochen, ja nahm allmählich wieder zu
- Nationalismus, Chauvinismus und Imperialismus blieben weit verbreitet und entwickelten sich zu einem aggressiven Revanchismus
- der völkisch-rassistische Antisemitismus, der im Kaiserreich entstanden war, gewann immer mehr an Boden.

So waren die Machtübernahme der Nationalsozialisten, der 2.WK und schließlich Auschwitz die letztlich logische Konsequenz jener bösartigen Traditionen, die das Kaiserreich geschaffen hatte.

Diese negative Darstellung des Kaiserreichs ist jedoch ebenso eine überzeichnete Karikatur, wie die leicht nostalgische Verklärung die Züge eines Kitschgemäldes annimmt. Beide sind im Grunde das Resultat eines ahistorischen Denkens, das von teleologischen Vorstellungen ausgeht. In beiden Fällen wird die Geschichte des Kaiserreichs im Hinblick auf außer ihr liegende Fixpunkte betrachtet: im Negativen ist Auschwitz der Fixpunkt, im Positiven die Erfolgsgeschichte der BRD. Das Kaiserreich aber hatte eine eigene Geschichte, die nach vorne offen war. Für die Zeitgenossen lag die Zukunft im Dunkeln. Ihr Denken und Handeln darf deshalb nicht vornehmlich unter dem Gesichtspunkt weit entfernter Ereignisse und Vorgänge beurteilt werden. Wenn wir das Kaiserreich wirklich verstehen wollen, dann müssen wir ihm zuerst seine Geschichte zurückgeben.

Hier soll jedoch keineswegs eine positivistische Geschichtsbetrachtung im

Stile eines Leopold v. Ranke gepredigt werden, derzufolge jede Epoche unmittelbar zu Gott ist. Dies würde nicht nur unseren Interpretationsspielraum bis hin zur Langeweile einengen, weil wir keine übergreifenden Fragen mehr stellen dürften. Es wäre auch methodisch unsauber, weil die moderne sozialwissenschaftliche Erkenntnistheorie, die auch für die Geschichtswissenschaft gilt, spätestens seit Karl Popper längst nachgewiesen hat, daß vollständig wertfreie Objektivität ein Ding der Unmöglichkeit ist. Wir können nicht von unserer eigenen Existenz, unserem Denken und Vorwissen derartig abstrahieren, daß wir gänzlich mit unserem historischen Gegenstand eins werden, völlig in die von uns untersuchte Epoche eintauchen und sozusagen zu Menschen des Kaiserreichs werden. Dagegen steht schon der Umstand, daß, wenn wir Zeitgenossen spielen wollten, wir eine bestimmte Perspektive, einen bestimmten Standpunkt wählen müßten. Aus der Sicht eines Kaisers, eines Kanzlers, eines Generals, eines sozialdemokratischen Arbeiters, eines jüdischen Intellektuellen, eines mecklenburgischen Pfarrers oder einer oberbayerischen Magd sah das Kaiserreich jeweils anders aus, lebten sie doch in völlig verschiedenen Welten. Wollen wir aber den objektiven Beobachter spielen, der im Gegensatz zu den Zeitgenossen die Geschichte des Kaiserreichs in seiner Gesamtheit überblickt und souveräne Beurteilungen abgeben kann, maßen wir und die Rolle des lieben Gottes an, der alles sieht. Tatsächlich können wir das Kaiserreich in seiner Gesamtheit, genauso wenig wie irgendeine andere historische Epoche, rekonstruieren. Die ungeheure Masse von Informationen über komplexe Strukturen, große und kleine Ereignisse, vielfältige Vorgänge und Abläufe, jener Wust von Fakten und jener in diesem Falle - zum Glück - enorme Quellenreichtum läßt sich nicht von einer einzelnen Person aufarbeiten. Ja selbst die versammelte Geschichtswissenschaft muß vor der Aufgabe versagen, die gewesene Wirklichkeit komplett rekonstruieren zu wollen.

So bleibt uns nur, Fragen an die Geschichte zu stellen, um Schneisen in das Dickicht von Informationen zu schlagen. Aber indem wir diese Fragen stellen, bringen wir unsere eigenen Interessen, unsere Vorurteile, unsere Wertmaßstäbe und unsere Ansichten in die Betrachtung mit ein. Die Objektivität in der Geschichtswissenschaft kann deshalb nur darin bestehen, uns dieser Tatsachen bewußt zu sein und die Subjektivitäten unserer Einschätzungen gegenüber unseren Kolleginnen und Kollegen deutlich zu machen. Das heißt aber auch, daß wir beim Umgang mit Geschichte eben diese Geschichte zum Nennwert nehmen müssen und nicht im Nachhinein Dinge hineininterpretieren dürfen, die dort nicht hingehören. So dürfen wir also nicht vergessen, daß das Kaiserreich zunächst einmal das Kaiserreich war und nicht die Vorgeschichte von irgendetwas anderem.

3. Das Kaiserreich als Forschungsgegenstand

Die Geschichtswissenschaft hat bei der Auseinandersetzung mit dem Kaiserreich nicht nur die methodische Sauberkeit wiederholt vermissen lassen, sondern phasenweise in geradezu skandalöser Art politisch motivierte Geschichtsklitterung betrieben. Erst spät setzte sich die Verwissenschaftlichung der Geschichtsbetrachtung durch, wobei auch hier heftige Kontroversen ausgetragen wurden, die mehr mit dem politischen Weltbild der Beteiligten zu tun hatten, als mit historischen Problemen. In jedem Fall war das Interesse an der Geschichte des Kaiserreichs immer groß, handelte es sich doch um eine der wichtigsten Phasen der deutschen und europäischen Geschichte. Selbst die Erfahrung des Nationalsozialismus und des 2. WK hat das Interesse am Kaiserreich nicht geschmälert. Im Gegenteil: die Forschung machte sich nun verstärkt auf die Suche nach den Wurzeln der ungeheuerlichen Vorgänge zwischen 1933 und 1945, wobei das Kaiserreich naturgemäß besondere Aufmerksamkeit erhielt. So stellt die Geschichte der Geschichtsschreibung über das KR im wesentlichen die Geschichte der modernen deutschen Geschichtsschreibungen dar. Sie soll im folgenden kurz skizziert werden.

Dabei lassen sich 5 Phasen, bzw. Haupttendenzen in der Historiographie aufzeigen:

1. Das Kaiserreich: In den 47 Jahren seiner Existenz brachte das Kaiserreich bereits seine eigene Geschichtsbetrachtung hervor, die in vieler Hinsicht prägend blieb. Was damals Zeitgeschichte war, setzte sich ganz im Stil der Epoche zunächst einmal mit den großen Männern auseinander. Der ersten Memoiren wie Bismarcks "Erinnerung und Gedanke", sowie die Editionen der Schriften einzelner Persönlichkeiten, wie etwa der Werke des Generalfeldmarschall Helmuth von Moltkes, standen neben heroisierenden Darstellungen von Persönlichkeiten wie "weiland Kaiser Wilhelm der Große". Prominent waren natürlich auch triumphierende Beschreibungen der sogenannten Einigungskriege, wobei der Generalstab mit seinen offiziellen Darstellungen, die militärhistorischen Aspekte zu monopolisieren trachtete. Generell läßt sich feststellen, daß die weitgehend rechtsliberal bis konservative Historikerkunft eine nationalistische, zuweilen auch monarchistische Geschichte "von oben" propagierte. Nur Ausnahmeerscheinungen wie Karl Lamprecht wagten sich an eine Kulturgeschichte heran, in der nicht nur Männer und Mächte vorkamen. In der Gegenwelt der Arbeiterbewegung beschäftigte sich Franz Mehring mit der Geschichte der Sozialdemokratie. Doch derartiges war für die würdevollen deutschen Geschichtsprofessoren Anathema. Allerdings blieb auch der Berliner Professor Heinrich v. Treitschke, der sich zum Sprachrohr eines aggressiven und zunehmend reaktionären Nationalismus machte, nicht

ganz unumstritten, vor allem seit er sich offen zum Antisemitismus bekannte. Daß “die Juden unser Unglück” seien, wie Treitschke verkündete, war damals noch nicht offizielle Lehrmeinung.

In den letzten Jahren vor dem Weltkrieg machte sich dann ein neuer Typus von Geschichtsbetrachtung bemerkbar: die populärwissenschaftliche Gesamtdarstellung zum Zwecke der politischen Agitation für die radikale Rechte. Herausragend war hier die “Deutsche Geschichte”, die Heinrich Claß, der Vorsitzende des ADV, unter dem Pseudonym “Einhard” veröffentlichte. Aber auch die nationalistische rechtsliberale Professorenhistoriographie erwies sich nun als anfällig für chauvinistische Töne, vor allem nach Kriegsausbruch. Die “Zunft” in Gestalt von Männern wie Hermann Oncken und Friedrich Meinecke machte sich zum Sprachrohr der Kriegspropaganda und suchte Halt an heroischen Vorbildern wie Bismarck und Moltke. Skeptiker wie der große Militärhistoriker Hans Delbrück blieben Außenseiter.

2. Weimar: So konnte es auch nicht verwundern, daß die zunehmend konservative Historikerkunft in der Weimarer Republik zur Brutstätte nostalgischer Geschichtslegenden über das Kaiserreich wurde. Friedrich Thimme und andere stellten eine in wesentlichen Punkten geschönte B-Ausgabe zusammen, die immer noch Grundlage der Forschung ist. Andere Editionen nahmen geradezu schon den Charakter von Fälschungen an, wie etwa Heinrich-Otto Meisners Waldersee-Ausgaben. All dies hing unmittelbar mit der Kriegsniederlage und dem Kriegsschuldparagraphen des Versailler Vertrages zusammen. Die überwältigende Mehrheit der dten Historiker betrachtete es nun als ihre patriotische Aufgabe, der “Kriegsschuldlüge” zu begegnen. Dementsprechend wurde zunehmend hemmungslos geschönt, verdreht, weggelassen, sogar gefälscht. Offizielle Historiker, etwa des Reichsarchivs, Professoren, Politiker, Behörden und Militärs arbeiteten in dieser Propagandaschlacht eng zusammen. Die dadurch geschaffenen Legenden über das Kaiserreich beeinflussen noch heute die Forschung.

Die Flut von Memoirenliteratur in den 20er Jahren hinterließ jedoch Risse im einheitlichen Geschichtsbild vom Kaiserreich. Da Monarchen, Politiker und Militärs die Schuld am Krieg und an der Niederlage von sich auf andere abwälzen wollten, bekämpften sie sich in ihren Erinnerungswerken gegenseitig. Die dadurch auftretenden Widersprüche schufen Angriffsflächen für kritische, meist jüngere Historiker, zumal auch brisantes Material an die Öffentlichkeit gelangte. Doch kritische Geister, wie der junge Eckart Kehr, wurden in der Zunft

an den Rand gedrängt. Das galt auch für deren neuartige methodische Ansätze, die der reinen Politikgeschichte die Arbeitsweise der Sozialgeschichte entgegenstellte. Beherrschend blieb nach wie vor das Konzept "Der Großen Politik der europäischen Kabinette", wie der Titel jener gigantischen Edition diplomatischer Akten lautete. So blieb das Kaiserreich in offizieller Lesart immer noch das Bismarck-Reich, dessen Niedergang von den Epigonen verursacht wurde, die dann den 1.WK zwar nicht schuldhaft verursachten, aber gleichwohl in ihrer Unfähigkeit hineinschlitterten. Diese Formel schlug ja auch der ehemalige britische Premierminister Lloyd George milde vor, um den internationalen Streit um die Kriegsschuldfrage zu beenden.

3. III. Reich: An diesem Geschichtsbild änderte sich auch nach der nationalsoz. Machtergreifung erstaunlich wenig - nur daß man jetzt die wenigen unbequemen Kritiker in die Emigration treiben konnte, allerdings auch den einen oder anderen Bismarck-Bewunderer, wie Hans Rothfels, der das Pech hatte, Jude zu sein. Zwar biederten sich einige der Herrn Professoren bei Hitler an, wie z.B. Wilhelm Mommsen, doch im Ganzen blieb die Geschichtswissenschaft konservativ und auf Bismarck eingestimmt. Nur einige Jüngere, etwa Theodor Schieder und Werner Conze, zeigten Ansätze, die Geschichte von der Grundlage der nationalsoz. Weltanschauung her umzuschreiben. Viel kam dabei jedenfalls nicht heraus, sodaß sich die konservativen Geschichtslegenden praktisch unverändert in die Nachkriegszeit retten konnten.

4. DDR: Dies galt natürlich nicht für die DDR. Hier wurde seit Anfang der 50er Jahre die Geschichtswissenschaft auf den Marxismus-Leninismus eingeschworen. Abweichende Meinungen wurden untersagt. So wurde die Geschichtswissenschaft etwa per Beschluß des ZK der SED auf die Parteilinie im Allgemeinen und auf Lenins Imperialismusinterpretation im Besonderen festgelegt. Im Klartext bedeutete dies, daß Bismarcks Staatsgründung als "großpreußisch-militaristisch" zu brandmarken war, während das wilhelminische Reich seit den 1890er Jahren als "imperialistisch", also als vom "staatsmonopolitischen Kapitalismus" beherrscht galt. An diesen dogmatischen Leerformeln durfte nicht gerüttelt werden und viele Mitläufer, sowie überzeugte Stalinisten hatten auch gar nicht die Absicht, dies zu tun. Dennoch gab es auch in der DDR exzellente Historikerinnen und Historiker, die den immer noch vorhandenen Spielraum auszunutzen bestrebt waren. So hat etwa Fritz Klein sehr Bedenkswertes zur Geschichte des KR geschrieben, während Wolfgang Küttler sich um eine Differenzierung des Militarismusbegriffs bemühte. Die DDR-Forschung zur Kolonialgeschichte war lange Zeit ihrem

westdten Pendant überlegen. Gegen Ende der DDR hat sogar der Altstalinist Ernst Engelberg eine erstaunlich abgewogene Bismarck-Biographie vorgelegt. Überhaupt waren im Laufe der Zeit Auflockerungstendenzen erkennbar, wenn auch die dogmatischen Vorgaben nicht überwunden werden konnten. In jedem Falle hat die Geschichtswissenschaft der DDR durchaus wichtige Beiträge geliefert. Umso beschämender war es, wie nach 1990 diese Geschichtswissenschaft gnadenlos "abgewickelt" wurde. Die westdte Geschichtswissenschaft hat dadurch eine Reibungsfläche verloren, die sie immer wieder gezwungen hatte, ihre Argumentation intellektuell zu schärfen.

5. BRD: Unmittelbar nach dem Schock von Zusammenbruch, Besetzung und Teilung besannen sich einige westdte Historiker, wie der geläuterte Friedrich Meinecke in seinem Buch "Die deutsche Katastrophe", darauf, daß schon im Kaiserreich bedenkliche Entwicklungstendenzen, so z.B. der Militarismus, zutage getreten waren. Doch schon bald erschien das KR wieder als der nostalgisch verklärte erste dte. Nationalstaat, der die wahre Kontinuität der dten Geschichte verkörperte. Das 3. Reich konnte so zu einem Betriebsunfall der Geschichte heruntergespielt werden. Selbst ernsthafte Historiker wie Gerhard Ritter, der in seinen Arbeiten "Staatskunst und Kriegshandwerk", sowie "Der Schlieffenplan" durchaus Kritisches zu vermerken hatte, bastelten an dieser neuen Legende.

Da erschien Anfang der 60er Jahre das Buch "Griff nach der Weltmacht" des Hamburger Professors Fritz Fischer. Dieses Buch schlug wie eine Bombe ein, unterstellte es doch die dte Hauptschuld am 1.WK, wies exorbitante Kriegsziele nach, die verdächtig an Hitlers Eroberungspolitik erinnerten und damit eine Kontinuitätslinie von 1914 bis 1945 nahe legte. Ein Aufschrei ging durch die Zunft und Teile der Öffentlichkeit. Verteidigungsminister F.J. Strauß verlangte sogar die Entfernung des "Nestbeschmutzers" Fischer von seinem Lehrstuhl. Dazu kam es zwar nicht, doch die mächtigen Männer der Zunft taten ihr Bestes, Fischer zu diskreditieren, zu blockieren und zu boykottieren. Dies rief wiederum die internationale Solidarität von Fachkollegen aus den USA, GB, F, Österreich und CH hervor. Es setzte eine äußerst heftige Kontroverse ein, die als Fischer-Debatte berühmt geworden ist. Zunächst ging es noch um unmittelbare Kriegsursachen und Kriegsziele. Doch dann legte Fischer in enger Zusammenarbeit mit seinen Schülern das Buch "Krieg der Illusionen" nach, in dem nun auch mit sozialhistorischen Ansätzen operiert wurde, um den Willen der deutschen Politik zum Krieg zu erklären.

Die Folge von alledem war, daß geradezu ein Boom von Forschungen zum KR einsetzte. Die dte Geschichte von 1871-1918 wurde nun zentrales Thema der internationalen Geschichtswissenschaft. Nicht nur in Dtland arbeiteten Historiker und zunehmend auch Historikerinnen über Aspekte des KR. Unser heutiges Wissen über das KR ist im wesentlichen ein Ergebnis der Fischerdebatte.

Allerdings konzentrierte sich die Forschung immer stärker auf das KR selber und bewegte sich so von der Frage der Kriegsursachen weg. H.-U. Wehler entdeckte die Arbeiten Eckart Kehrs neu und propagierte den Ansatz der Sozialgeschichte. Jürgen Kocka, H.J. Puhle und viele andere folgten ihm darin. W.J. Mommsen [mein Lehrer] entwickelte eine kritische Politikgeschichte. Wehler, Mommsen, und andere machten auch die bis dahin weitgehend verdrängte dte Kolonialgeschichte zu einem neuen Forschungsschwerpunkt. Gerhard A. Ritter propagierte die lange vernachlässigte Geschichte der Arbeiterbewegung. Ein Forschungsbereich nach dem anderen wurde entwickelt. Wesentliche Beiträge kamen auch aus anderen Ländern, wie etwa das Buch des Amerikaners Gerald Feldman "Army, Industry, and Labor".

Bei all dem blieb natürlich manches kontrovers, zumal auch neokonservative Historiker, wie Klaus Hildebrand und Michael Stürmer, mit ihren diplomatiegeschichtlichen Ansätzen präsent blieben. Dennoch gelang es den geistigen Erben Eckart Kehrs soetwas wie eine Meinungsführerschaft zu gewinnen. Sie entwickelten ein Bild des Kaiserreichs, das im wesentlichen der eingangs erwähnten negativen Kontinuitätslinie entsprach. Im Mittelpunkt stand dabei die These vom deutschen Sonderweg. Die reaktionären, semi-absolutistischen, antiliberalen und militaristischen Tendenzen des Kaiserreichs, die anachronistische Machtfülle der vorindustriellen adligen Eliten, die Rückgradlosigkeit des deutschen Bürgertums und die Isolierung der Arbeiterbewegung hätten Dtland einen Weg einschlagen lassen, der das Land vom "Normalmodell" westlicher Modernisierung weggeführt habe, bis am Ende der Faschismus stand.

Gegen dieses Geschichtsbild begehrten Ende der 70er Jahre die britischen Historiker Geoff Eley und David Blackbourn auf. Auf der Grundlage linksgerichteter Positionen, die keineswegs geneigt waren, das britische Modell als Königsweg der Moderne zu akzeptieren, griffen sie die "Kehriten" scharf an und verlangten vor allem, dem KR seine eigene Geschichte zurückzugeben. Es sei verfehlt, das Kaiserreich wie in Heinrich Manns Novelle "Der Untertan" darzustellen. Dieses Reich sei durchaus innovationsfähig gewesen, die alten Eliten hätten keineswegs

mehr alles im Griff gehabt und im Bürgertum habe es durchaus kräftige und eigenständige politische Bewegungen gegeben. Aus dieser Attacke entwickelte sich die sogenannte "Sonderwegsdebatte", die die 80er Jahre dominierte. Die Kehriten gerieten dabei in eine Konfrontation an mehreren Fronten. Die revisionistische Kritik aus GB, die auch in der BRD gewissen Anklang fand, einerseits und der fortdauernde Konflikt mit den konservativen Kollegen andererseits, der sich schließlich im sogenannten "Historikerstreit" entlud. Hinzu kam aber auch noch die Forderung von jüngeren Kolleginnen und Kollegen nach der Berücksichtigung einer Geschichte von unten, der Alltagsgeschichte. Obendrein setzte die ursprünglich feministisch motivierte Geschlechtergeschichte neue Akzente.

So ist die Historiographie zum KR inzwischen sehr viel bunter, aber auch kaum noch überschaubar geworden. In den letzten Jahren sind zudem zwei neue Trends hinzugekommen: die Kulturgeschichte und die modernisierte Militärgeschichte. Die Debatten sind damit noch längst nicht beendet, sondern erhalten durch neue Forschungsergebnisse ständig weitere Nahrung. Immerhin verfügen wir jetzt über große Gesamtdarstellungen, die noch von der in den 1970er und 1980er führenden Generation verfasst wurden. Hier sind vor allem die drei Bände von Thoams Nipperdeys Deutscher Geschichte, die Bände von Wehlers Deutscher Gesellschaftsgeschichte und die beiden Bände von W.J. Mommsens dter Geschichte zu erwähnen. Sie sollen als Begleitlektüre hier dringend empfohlen werden.

4. Probleme des Kaiserreichs

Aus all dem ergeben sich zentrale Problemfelder in der Geschichte des KR, die wir in dieser Vorlesung wenigstens ansatzweise unter die Lupe nehmen wollen:

1. Wie kam es überhaupt zur Gründung des KR? Welchen Charakter besaß das neue Reich? War es eine "großpreußisch-militaristische Reichsgründung" von oben, oder erkämpfte sich die Nationalbewegung endlich ihren Staat?
2. Wie war das neue Reich verfaßt: semi-absolutistisch, halbparlamentarisch, obrigkeits- oder rechtsstaatlich? Von welchen politischen und sozialen Gruppen wurde es beherrscht? Welche Rechte besaßen die Beherrschten? War das KR ein brutaler Klassenstaat oder besaß es doch eine positive Integrationskraft? Wie funktionierten die politischen Strukturen? Kontrollierten ein starker Monarch und ein starker Kanzler mit Hilfe einer effizienten Bürokratie tatsächlich das Geschehen? Welche Politik verfolgte die Führung, und konnte sie ihre Vorstellungen durchsetzen?

3. Wie waren Wirtschaft und Gesellschaft strukturiert? Welche Auswirkungen hatte der rapide demographische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Wandel? Wie vor allem sahen die Rückwirkungen auf Politik, Kultur und Mentalität aus? Paßte sich das Bürgertum an den Obrigkeitsstaat an oder blieb es rebellisch? Über wieviel Macht verfügte der Adel, vor allem die berühmt-berüchtigten preußischen Junker? Wie entwickelten sich die städtischen und ländlichen Unterschichten? Welche Rolle spielte insbesondere die Arbeiterbewegung? Welche Rückwirkungen schließlich besaß der unleugbare Modernisierungsprozess auf die Familien und die Geschlechterbeziehungen?

4. War das KR wirklich ein Hort des Militarismus? Was überhaupt ist Militarismus? Welche Rolle besaß das Militär in Staat und Gesellschaft? Wie mächtig war es also? Waren es wirklich die Militärs, die, wie der britische Historiker James Joll schrieb, in der Julikrise 1914 den entscheidenden Anstoß zum Krieg gaben?

5. Wie sah überhaupt die Außenpolitik des KR aus? Welchen Platz nahm das Reich in Europa ein? Handelte es sich wirklich um den Störenfried oder wurde es als verfolgte Unschuld Opfer einer bössartigen Einkreisungspolitik, wie Christopher Clark neuerdings nahelegt? Welche Rolle spielte der Imperialismus in der dten Politik? War es die dte Führung, die 1914 den Krieg auslöste und weshalb?

6. Wie stand dieses Reich vier Jahre beinahe totalen Krieges durch? War es so mächtig und stark, seine Feinde so schwach? Warum gewann es diesen Krieg nicht? Welche inneren Entwicklungen vollzogen sich unter dem Druck des Krieges? Warum schließlich der Zusammenbruch und die Revolution?

7. Was war das Erbe des dieses Reiches? Brachen mit seinem Ende alle Kontinuitätslinien ab, oder vollzogen sich viele Entwicklungen weitgehend bruchlos weiter und bestimmten den weiteren Gang der Geschichte?

Wir werden diese Fragen nicht erschöpfend beantworten können. Manches dieser Problemfelder wäre eine eigene Vorlesung wert. Doch wir können sie andeuten und damit Anstöße für weitergehende Untersuchungen geben. Dies soll der Zweck dieser Vorlesung sein.